

TAGUNGEN

Die Tschechoslowakei — Aufgaben einer Nachbarschaft

Als kleine „Invasion“ trafen sich etwa zwanzig tschechoslowakische Gäste mit hundert westdeutschen Journalisten, Wissenschaftlern, Vertretern der Ministerien und anderen Interessierten in der *Evangelischen Akademie Loccum*, um dort über das Thema „Die Tschechoslowakei — Aufgaben einer Nachbarschaft“ zu diskutieren. Das Bemerkenswerte an dieser Tagung war der einmütige Versuch, zu einem neuen, echten Dialog zu kommen, sich von der pauschalen Ost-West-Etikettierung zu lösen und an die Stelle der Klischees auf beiden Seiten die vielfältigen Nuancen der Wirklichkeit zu setzen.

Das begann bereits mit Dr. *Robert Kalivodas* Referat „Die Reformation und ihre Wirkung auf die deutsch-tschechischen Beziehungen“. Die Historiker aufhorchen ließ sein Versuch, die Rolle des deutschen Elements innerhalb des Hussitentums neu zu verstehen; Waldenser- und Taboritentum rückten plötzlich in nahe Nachbarschaft zum Hussitentum. An die Stelle einseitiger nationaler Betrachtung war die internationale Überschau getreten. Hier zeigte sich bereits an der Methode, welche Wandlungen sich in der Tschecho-

Slowakei während der letzten Jahre vollzogen haben. Man hat sich von der nationalistischen Isolation befreit und eine größere Weltoffenheit gewonnen.

Diese Einsicht bestätigte Dr. *Jiri Hajek* Referat „Schwierigkeiten und Ziele des kulturellen West-Ost-Dialogs“. Der Chefredakteur der liberalen tschechischen Literaturzeitschrift „Plamen“ plädierte leidenschaftlich für eine neue Form des Gesprächs, für einen Dialog zwischen beiden Kulturen, der sich von den ideologischen Festlegungen löst. Dialog, forderte Hajek, solle zwischen denen stattfinden, die sich die „Vermenschlichung der Welt“ zum Ziel gesetzt hätten; Dialog könne aber nicht geführt werden, wenn man ihn als „Mittel der Bekehrung“ verstehe.

Auf beiden Seiten hat man bislang den echten Dialog vermieden und sich in das Spielen mit Klischees geflüchtet. Das zeigt sich praktisch etwa darin, daß westliche Publikationen aus jeder östlichen literarischen Kritik sogleich einen Sieg des Kapitalismus und den beginnenden Zusammenbruch des sozialistischen Systems herauslesen: „Man versucht, jede gesellschaftliche Fragestellung gegen den Sozialismus auszuspielen.“ Es ist die Absicht, „aus allen Diskussionen direkt politischen Profit zu ziehen“. Dabei wird meistens vergessen, daß auch für die kritischen Stimmen die Grundposition unangetastet bleibt.

Ein lehrreiches Beispiel dafür gab in Loccum Dr. *Jindrich Jiri Kosta*, der als Wirtschaftstheoretiker zu dem Team des Prager Wirtschaftsreformers Professor *Ota Sik* gehört. Gerade an die tschechoslowakische Wirtschaftsreform knüpften viele westliche Kommentatoren die Spekulation an, nun befinde sich der Kommunismus endgültig auf dem Vormarsch zum kapitalistischen System. Er habe sich schon längst von seinen grundlegenden Voraussetzungen gelöst. Nun, Jiri Kosta wischte solche Spekulationen mit einer Handbewegung fort. Unmißverständlich deutlich formulierte er, was sich niemals am sozialistischen Konzept ändern werde: „Für uns ist es eine *conditio sine qua non*, daß es niemals wieder einen individuellen Besitz von gesellschaftlichen Kollektivkräften geben wird.“ Hier ist der trennende Punkt.

Daß man auf diesem Konzept jedoch neue Modelle entwerfen kann, zeigte sein Bericht über das neue Modell der tschechoslowakischen Wirtschaftsreform. Zwei Ursachen sieht Kosta, die zu diesem neuen Entwurf zwangen. Die erste Ursache war die Erkenntnisproblematik, daß nämlich ein zentrales Ordnungsorgan nicht mehr die Komplexität der sich immer stärker differenzierenden wirtschaftlichen Entwicklung im Griff halten konnte. Die zweite Ursache ist der Interessenkonflikt zwischen Individuen, Gruppen und Gesellschaft in vielfältigen Kombinationen. Gespeist wird er von

der Erfahrung, daß Arbeit noch immer Verdienstquelle und nicht reine schöpferische Tätigkeit ist. Damit aber kommen handfeste materielle Interessen mit ins Spiel.

Diesen beiden Problemen versucht das neue Modell gerecht zu werden, indem es die Funktionen von Plan und Markt neu konzipiert. Der Plan beschränkt sich nun auf die langfristige Systemwandlung, die Grundproportionen der Verteilung des Nationalprodukts und gewisse gesamtgesellschaftliche Präferenzen. Ganz praktisch bedeutet diese Neuorientierung, daß die Direktivaufgaben der Planungskommission von 1200 auf 70 zurückgehen. Und auch diese Aufgaben werden weniger mit Hilfe von Direktiven bewältigt als vielmehr durch die Anwendung des wirtschaftspolitischen Instrumentariums, also beispielsweise durch die Kreditpolitik. Ebenso radikal sind die Reformen im Bereich des Marktes. Die Unternehmen sollen zu Marktpartnern werden, die ihre Preis- und Investitionsmaßnahmen selbst verantworten können. Mit dem 1. Januar 1967 ist die Dezentralisierung in der Investitionspolitik gesetzlich angeordnet.

Zweifellos — darüber ist sich Jiri Kosta im klaren — wird es lange Zeit dauern, bis dieses Modell einer sozialistischen Marktwirtschaft verwirklicht ist. Aber immerhin vertraut er darauf, das Ziel zu erreichen.

Dieser Vortrag hatte eine wichtige Funktion innerhalb der Tagung auch deswegen, weil er half, die Ressentiments abzubauen, die sich bei manchem Teilnehmer noch aufgespart hatten. Das war wichtig als Antwort auf eine Paraderede in Sachen Antikommunismus, wie sie der Legationsrat *Peckert* vom Auswärtigen Amt hielt. In seiner Konzeption von kulturellem Ost-West-Dialog geht es nicht mehr um Dialog, sondern allein um „Leistungsvergleich der Systeme“. Für ihn hat der Westen schon längst gesiegt, da der Osten ja nicht einmal sein „einziges“ Ziel, die Verbesserung der materiellen Bedingungen, erreicht habe.

Es war abzusehen, daß auf solche und ähnliche Sentenzen der Widerspruch bei deutschen und tschechoslowakischen Tagungsteilnehmern nicht auf sich warten ließ: Den „kalten Kriegen“ wurde eine schwere Niederlage bereitet.

Jura) Spitzer, der Sekretär des Schriftstellerverbandes, argumentierte zunächst auf dem Niveau des Legationsrats: „Wir sind nicht Eingeborene, die hier einen Zug das erste Mal sehen“, um dann ihm vorzuwerfen: „Was Sie als Marxismus gekennzeichnet haben, ist die Entstellung in der Form des stalinistischen Marxismus, einer Form, die für uns den Todfeind des Marxismus darstellte.“ Professor *Kalivoda*, nicht nur Historiker, sondern auch Philosoph, ergänzte: Der Vortragende möge doch erst einmal einen neueren marxistischen Philosophen wie *Kossikk* („Dialektik

des Konkreten") gelesen haben, wenn er sich daran mache, ihnen ein Bild des Kommunismus zu zeichnen.

Dieses Beispiel war zugleich ein deutlicher Hinweis darauf, wo der geforderte Dialog enden muß. Der Dialog — das war die wichtigste Vokabel dieser Tagung. Referate wie die von *Kosta* und *Hajek*, von Prof. Dr. *Martin Greiffenhagen* (Stuttgart) über Rechtsstaat und Sozialismus, und von Dr. *Jan Rozner* („Literarische und gesellschaftliche Ursachen der gegenwärtigen Tendenzen in der tschechoslowakischen Literatur“) halfen, die gegenseitigen Positionen, die gewandelten Anschauungen im neuen Licht zu sehen. Erst auf Grund dieses Materials konnte der Dialog beginnen.

Allerdings, das zeigt sich immer deutlicher — und die Gespräche in Loccum waren ein erster Versuch —, solch ein Dialog bedarf einer neuen Gestalt. Legationsrat *Peckert* hatte den Dialog gefordert, der von „selbstbewußten Menschen“ geführt werde. *Vilim Fuchs*, Prager Rundfunk-Korrespondent in Bonn, konstatierte: „Unser Dialog setzt ein gehöriges Maß

an Bescheidenheit voraus. Denn das ist wichtiger als Ihr großes Selbstbewußtsein, mit dem Sie dem anderen Ihre Botschaften offerieren.“ Dialog vermag noch mehr zu leisten. Dafür plädierte *Ivan Vyskocil*, ein Prager Schriftsteller, während einer der abendlichen Dichterlesungen: „Meine Geschichten sind Versuche, aus dem Dialog zu leben. Aus dem Dialog leben heißt das Folgende: das Unpräparierte zu wagen, das Neue, den Dialog als schöpferische Aktion. Was beide Seiten überrascht, ist der Sinn des Dialogs. Dialog ist keine Diskussion. Denn aus dem Dialog muß ich leben. Dialog ist etwas Lebendiges.“

Gewiß, diese Form des Dialogs kommt einem Idealzustand nahe. Aber immerhin bleibt zu hoffen, daß ein wenig von seiner Toleranz und Offenheit in unseren rauen politischen Alltag übernommen wird. Das heißt, daß man den Abbau der bequemen Klischees betreibt, daß man sich mit allem Risiko dem geforderten Gespräch stellt. Und nicht zuletzt auch bedeutet das, daß man die eigene Politik angesichts der unübersehbaren Wandlungen in Osteuropa neu konzipiert. *Rolf-Ulrich Kaiser*